

Carsten Drecol

Der Senator

Ein **Alec-Burton**-Roman

Carsten Drecol Verlag

Freiburg

Carsten Dreccoll: Der Senator

© 2011 Carsten Dreccoll Verlag
Basler Str. 19
79100 Freiburg

Titelbilder: Fotolia/arsdigital.de; Fotolia/Peter Eggermann

Alle Rechte vorbehalten. Wiedergabe und Vervielfältigung,
auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Zustimmung des
Carsten Dreccoll Verlages.

ISBN 978-3-939380-04-7

Der Senator

Kapitel 1

Cynthia Meiers landete am späten Vormittag auf dem Internationalen Flughafen bei Maskat im Sultanat Oman. Sie war eine schlanke und von ihrer Natur her elegante Frau in einem hellen geschäftsmäßig wirkenden Kostüm und mit dunkelbraunem Haar, das ihr in langen natürlichen Wellen auf die Schultern fiel. Ihre Arbeit im britischen Verteidigungsministerium hatte sie in kurzer Zeit von der Stelle eines Trainees zur persönlichen Assistentin des Chefs der Military Intelligence gemacht und sie übte ihren Beruf mit demselben professionellen Ehrgeiz aus, mit dem sie zuvor die London Business School absolviert hatte. Mit ihren 22 Jahren sah sie noch immer eher nach einer wohlhabenden Studentin als nach der hoch bezahlten Mitarbeiterin des Verteidigungsministeriums aus, die sie war. Sie hatte mehrere Sprachen erlernt und führte trotz ihrer Schönheit ein einsames Leben – Eigenschaften, die sie für ihre Arbeit beim Geheimdienst besonders geeignet erscheinen ließen.

Ihr gesamtes Gepäck bestand aus einem Aktenkoffer und einer Handtasche, da sie noch am selben Abend wieder nach London zurückfliegen

würde, und ihre einzige Aufgabe in Oman war es, den Mann zu treffen, dessen Dossier sie während des siebenstündigen Fluges studiert hatte, und ihm die Anweisungen des Chefs zukommen zu lassen. Der Mann hieß Alec Burton und alles, was Cynthia Meiers über ihn wusste, war, dass er in der Londoner City ein Büro für „International Communications“ unterhielt und als Spezialist für schwierige Verhandlungsmissionen in Krisengebieten galt. Ihr Chef hatte Cynthia erklärt: „Der Mann ist zuverlässig und integer, aber sehr risikofreudig. Er ist der Richtige, wenn die Dinge etwas in Bewegung gebracht werden müssen. Und wenn es zu uns keine nachweisbaren Verbindungen geben soll.“

Während Cynthia Meiers problemlos die Pass- und Zollkontrollen passierte und durch die erstickende Hitze des heißen Frühlingvormittags zum Taxistand gelangte, fragte sie sich, warum man für die bevorstehende Mission keinen regulären Agenten verwenden wollte. Das Dossier über Alec Burton war seltsam dünn gewesen. Sein Vater war Schotte, seine Mutter eine Deutsche gewesen, beide waren jung gestorben. Von seinem Werdegang war lediglich seine militärische Laufbahn hinreichend dokumentiert. Als Mitglied der Marine hatte er es bis zum Rang eines Captains gebracht und war dann als Verbindungsoffizier bei der NATO tätig gewesen. Er musste für diese Aufgabe noch ziemlich jung gewesen sein, damals. Bereits mit Anfang

dreißig hatte er den Dienst quittiert. Es folgten einige Jahre, für die Cynthia Meiers keine konkrete Tätigkeit hatte in Erfahrung bringen können, zu vage waren die Informationen gewesen, die ihr vorgelegen hatten. Sein Büro in London hatte Burton erst einige Jahre später eröffnet. Sie versuchte sich vorzustellen, was alles unter „internationalem Konfliktmanagement“ verstanden werden könnte und welche Art von Aufträgen ihre eigene neue Abteilung Burton gewöhnlich überließ.

Der Portier des Hotels begrüßte sie mit ausgesuchter Höflichkeit. Die Eingangshalle war leer und so gut gekühlt, dass Cynthia Meiers leicht fröstelte.

„Benötigen Sie ein Zimmer für heute Abend?“, fragte der Mann und lächelte still und gütig, als habe er der jungen Engländerin eine Botschaft unterbreitet, die die Erlösung der Welt bedeutete.

„Nein ... nein, ich fahre heute Abend wieder ab“, entgegnete Cynthia.

„Mr. Burton erwartet Sie bereits in Konferenzraum zwei.“

Auch in dem Konferenzraum war es kühl, fast kalt. Der Raum war still und lediglich mit einem großen ovalen Tisch aus schwarz gebeiztem Holz sowie luxuriösen Drehstühlen mit Lederbezug ausgestattet. An dem Tisch saß ein einzelner Mann und sah von der Zeitung auf, die er gerade ohne besonderes Interesse und etwas fahrig durchgeblättert hatte. Er musste um die vierzig sein und seine

Augen besaßen noch einen frischen, vorurteilslosen Blick, der etwas zu direkt und entschlossen war, als dass jeder ihn für höflich gehalten hätte. Seinem dunkelblauen Anzug sah man die gute italienische Schneiderei an, was ihm das Aussehen eines Geschäftsmannes verlieh. Eine Strähne schwarzen Haars löste sich leicht aus der Frisur und fiel wie ein Komma in seine Stirn, wenn er sich vorbeugte. Das Gesicht war von der Bräune, die Leute bekommen, die viel unterwegs sind und sich unterschiedlichen Klimabedingungen aussetzen müssen. Er war ziemlich groß, ohne jedoch übermäßig kräftig zu wirken. Seine ganze Erscheinung machte einen kühlen und klaren Eindruck. Lediglich sein Gang, der fast der eines körperlich hart arbeitenden Mannes war, verriet Cynthia etwas von der Brutalität, zu der dieser Mann wahrscheinlich in der Lage sein würde, wenn es erforderlich sein sollte.

Er begrüßte sie freundlich, mit kollegialer Wärme und offenkundigem Interesse.

„Dann sind Sie also die Neue. Wie kommen Sie mit den alten Machthabern an der Themse zurecht?“, fragte Burton.

„Ganz gut. Es wird zurzeit alles umstrukturiert.“ Sie lachte kurz auf. „Das war das Erste, was man mir beim Einstellungsgespräch gesagt hat.“

„Ich kenne die Abteilungen von früher, als ich noch bei der Marine war. Sie waren schon damals ziemlich antiquiert – im Denken noch mehr als in

der Ausstattung.“

„Ich glaube, die Dinge haben sich seither schon etwas gebessert“, sagte Cynthia in leicht abweisendem Ton. Sie wollte mit diesem Mann, der sie interessierte, der sie aber auch beunruhigte, keine Plauderei beginnen. Sie sagte daher: „Lassen Sie uns gleich zur Sache kommen. Wir haben beide nicht viel Zeit.“

Burton stimmte ihr schweigend mit einem Nicken zu und setzte sich wieder an seinen Platz. Er lehnte sich bequem in dem Drehstuhl zurück und betrachtete die junge Frau. Etwas steif setzte sich Cynthia Meiers ihm gegenüber und öffnete den Aktenkoffer.

„Für diesen und mögliche weitere Aufträge sind Sie direkt dem Chef verantwortlich. Ich bin in diesem Fall nur so eine Art Kurier. Normalerweise ist mein Arbeitsplatz in der Zentrale in London und nicht irgendwo ...“ Sie brachte den Satz nicht zu Ende.

„Oman kann sehr schön sein“, füllte Burton die entstandene Stille. „Es ist ein ruhiges Land, sehr freundlich und es hat eine eigenartige, interessante Landschaft.“

„Etwas warm vielleicht.“

„Zum Tauchen sehr geeignet, glaube ich. ... Worum geht es?“

„Es geht um ein Schiff und seine Ladung.“ Cynthia Meiers holte eine Fotografie aus dem Aktenkof-

fer und schob sie Burton über die matt glänzende Tischfläche zu. „Es ist die Aurora Seastar. Sie fährt unter deutscher Flagge für die Hamburger Hapag-Lloyd AG. Die Aurora ist ein Containerschiff der Postpanamax-Klasse mit 298 Metern Länge und 42 Metern Breite. Ihre Ladekapazität beträgt 7000 TEU, also Container. Sie wurde in Korea gebaut. Die Doppelwandkonstruktion und die wasserdichten Querschotts machen es zu einem der sichersten Schiffe der Welt.“

Die junge Frau fröstelte erneut und bereute inzwischen, im Taxi ihre Jacke ausgezogen zu haben. Da sie nicht noch einmal aufstehen wollte, versuchte sie sich zu wärmen, indem sie mit den Handflächen ihre bloßen Oberarme rieb. Der Raum mit seinem gedämpften Licht, das durch die getönten Scheiben fiel, und der starken Klimaanlage bildete einen seltsamen Kontrast zu dem heiß-feuchten Klima der Küstenregion, in der sie sich befanden. Mit einem Kopfschütteln vertrieb sie eine Strähne dunkelbraunen Haars aus ihrem schmal geschnittenen Gesicht und fuhr fort:

„Sie sollen überprüfen, ob die Waren einiger bestimmter Container wie angegeben an den deklarierten Bestimmungsort gelangen. Den offiziellen Ladepapieren zufolge hat die Aurora Seastar hauptsächlich Komponenten für Maschinenanlagen in Asien geladen. Sie kommt von Rotterdam, hat das Mittelmeer und den Suezkanal hinter sich und

nimmt nun Kurs Richtung arabische See. Einige Container sind für Indien bestimmt, ihr Inhalt sind gebrauchte Computer und Handys. Unsere Quelle sagt, dass das vielleicht nicht stimmt, sondern dass auf diesem Weg Waffentechnologie nach Pakistan, vielleicht in den Iran oder auch nach Afghanistan verschoben wird. Die Angaben sind ziemlich vage.“

Burton hatte das Gesicht seiner Gesprächspartnerin aufmerksam beobachtet, während sie etwas hastig gesprochen hatte. Jetzt nahm er die Fotografie in die Hand, betrachtete das Schiff, das darauf abgebildet war, und sagte:

„Ein tadelloses Schiff und noch dazu von Gottes eigener Reederei. Was macht es so interessant für Ihre Dienststelle?“

Cynthia zuckte mit den Schultern, wie um anzuzeigen, dass sie selbst der besagten Quelle nicht viel Glauben schenkte. Laut sagte sie:

„Mir sind möglicherweise nicht alle Hintergründe bekannt. Soweit ich weiß, ist es nur eine Routine. Der Chef will abklären lassen, ob sich bei dem Hinweis auf dieses Schiff eine Spur ergibt. Wenn Sie nichts finden, wird sich wahrscheinlich niemand groß die Mühe machen, weiter zu suchen.“

„Können Sie mir weitere Angaben zu der besagten Quelle machen?“, fragte Burton.

„Nein. Ich weiß selbst nicht mehr, als ich gerade gesagt habe.“

Cynthia Meiers machte eine kurze Pause, als wür-

de sie darüber nachdenken, ob sie wirklich nicht mehr wüsste, dann erklärte sie weiter:

„Hier ist Ihre Identität für diesen Einsatz: Sie sind Mr. Fisher, ein Amerikaner, der für die Assicurazioni Generali arbeitet. Es handelt sich also um den Routinebesuch eines Versicherungsvertreters. Zu kontrollieren sind Frachtpapiere, Sicherheitsmaßnahmen an Bord und Zeitplan. Sie bleiben bis zur Destination in Indien an Bord. Dort werden die uns interessierenden Container entladen und in Ihrer Anwesenheit vom Zoll inspiziert. Die indischen Behörden sind entsprechend informiert und werden Ihnen keine Schwierigkeiten machen. Sollten Sie irgendwelche Unstimmigkeiten entdecken, berichten Sie uns. Das war's. Die Bezahlung erfolgt unter den üblichen Konditionen.“

Burton nahm den Reisepass entgegen, schlug ihn auf, betrachtete das Foto sowie die Personenangaben und blätterte die Seiten durch. Der Pass beinhaltete einige Einreisevermerke, wie sie für einen Vertreter der Generali zu erwarten gewesen wären. „Was ist mit dem Rest?“, fragte er dann.

„Hier ist eine Kreditkarte auf denselben Namen. Mit dieser Karte können Sie Ihren Rückflug aus Indien buchen. Der Rest sind die Frachtpapiere und die Versicherungsunterlagen.“

Burton steckte den amerikanischen Reisepass von Mr. Fisher ein und verstaute die Versicherungsunterlagen in dem schwarzen Aktenkoffer, den

Cynthia Meiers mitgebracht hatte.

„Irgendwelche Instruktionen für den Notfall?“, fragte er.

„Der Chef wünscht keinen Zwischenfall. Selbst wenn Sie etwas bemerken sollten – Sie haben auf keinen Fall die Aufgabe, in welcher Art und Weise auch immer einzugreifen. Das Ganze muss so diskret wie möglich ablaufen.“

Burton steckte Pass und Kreditkarte in die Innenseite seiner Jacke, verschloss den Aktenkoffer und stand auf.

„Warum muss Mr. Fisher Amerikaner sein?“, fragte er.

„Das Vereinigte Königreich soll mit der Angelegenheit nichts zu tun haben. Und unsere Abteilung möchte nicht in einen Vorfall auf hoher See verwickelt werden, in internationalen Gewässern oder in einem muslimischen Land.“

„Es war sehr erfreulich, Sie kennenzulernen. Ich nehme an, ich sehe Sie dann normalerweise in London?“

„Ja. ... Ich habe keine Instruktionen darüber, wie Sie an Bord des Schiffes gelangen“, sagte Cynthia etwas verlegen. „Ich nehme an, das organisieren Sie selbst.“

„So ist es. Ich führe meine Aufträge eigenständig durch. Nur bei der Beschaffung von Pässen muss Vater Staat mithelfen – es wäre sonst etwas zu illegal.“

„Viel Glück.“

„Bye“, sagte Burton schlicht und verließ den Raum.

Burton nahm das nächste vor dem Hotel wartende Taxi und gab dem Fahrer die ungefähre Richtung vor. Sein Ziel war ein privater Landeplatz für Hubschrauber und Kleinflugzeuge, der auch von dem daneben gelegenen Krankenhaus mitbenutzt wurde. Ein kleiner, zweisitziger Helikopter wartete auf ihn. Der Pilot begrüßte ihn knapp und sie starteten sofort, flogen eine Zeit lang an der Küste entlang, an der sich neu aus dem Boden gestampfte Städte, scheinbar wild ausufernde Baustellen und Straßen hinzogen und dem endlosen Sand ein Stück Zivilisation abzutrotzen versuchten, und schwenkten schließlich ab, unter sich nur noch die blaue Wasserfläche der arabischen See.

Ihr Ziel war eine Fregatte der Royal Navy, die ihren Weg in den Irak aus diesem Grund unterbrochen hatte und auf der der Helikopter landen konnte. Der Kommandant des Schiffes begrüßte ihn mit seinem alten Rang als Captain und versah seinen Dienst, ohne weitere Fragen zu stellen. Nach einer halbtägigen Fahrt kam die Aurora Seastar in Sicht. Aus der Nähe war sie ein gewaltiges Schiff, das die Fregatte wie ein Spielzeug wirken ließ. Ihr dunkelgrauer Rumpf mit der Aufschrift HAPAG LLOYD AG schnitt anscheinend mühelos durch das Wasser.

In der Ferne waren weitere Schiffe, Frachter und Tanker zu sehen. Die See war vollkommen ruhig.

Ein Beiboot mit einem starken Außenbordmotor brachte Burton zur Aurora Seastar. Über ein Fallreep, das zu einem Eingang auf halber Höhe der Bordwand führte, ließ man ihn an Bord kommen. Dort erwartete ihn der Kapitän, Jansen, ein Norweger mit schlaksigem Körperbau und kurzen blonden Haaren.

„Erbitte Erlaubnis, an Bord kommen zu dürfen“, sagte Burton und fragte sich, ob der Kapitän diese eher militärische Formel merkwürdig finden würde. Sie mussten ungefähr dasselbe Alter haben, sodass Jansen vielleicht nichts Außergewöhnliches an Burtons Ausdrucksweise finden würde. Der Kapitän ließ keine Bemerkung darüber fallen, sondern sagte nur:

„Willkommen, Mr. Fisher. Die Reederei in Hamburg hat uns erst heute Morgen über Ihr Kommen informiert.“

„Dann wissen Sie Bescheid. Es ist reine Routine.“

„Mr. Maas ist der erste Offizier. Er wird Ihnen Ihre Unterkunft zeigen.“

Maas, ein älterer, hagerer Mann, dem man einen früheren übermäßigen Alkoholgenuss ansah, begrüßte seinen Gast mit einer wortlosen Kopfbewegung und führte Burton zu seiner Unterkunft, einer Einzelkabine ohne Fenster. Mr. Maas entschuldigte sich für das spartanische Quartier und erklärte:

„Das sind zusätzliche Unterkünfte, wenn eine Fahrt mehr Personal benötigt. Oder eine zusätzliche Wachmannschaft. Sie werden kaum benutzt.“

„Wie viel Mann haben Sie an Bord?“

„Insgesamt 23. Einschließlich des Kapitäns. Jetzt 24, mit Ihnen.“

„Nicht sehr viele für ein so großes Schiff.“

„Personal ist teuer und bei der modernen Technik braucht man nicht so viele Leute an Bord – solange alles gut geht.“

Ohne auf eine weitere Bemerkung zu warten, ließ der Offizier den neuen Passagier allein. Burton verstaute sein Gepäck, faltete die Blätter mit den wichtigsten Frachtinformationen zusammen und steckte sie in die Innenseite seines Jacketts. Er hatte nur wenig Zeit gehabt, um das Material zu sichten, das Cynthia Meiers ihm gebracht hatte. Die Ladung war in Hamburg und Rotterdam aufgenommen worden. Die Firmen, die die Container über das Internet gebucht hatten, waren hauptsächlich Europäer, aber auch Amerikaner und Japaner. Für viele Frachteinheiten waren Maschinenbauteile ausgewiesen worden, für Autos, Anlagenbau und anderes. Nur fünf der über 7000 Container beinhalteten gebrauchte Computer und Handys für Indien.

Die nächsten Tage würden, so befürchtete er, ziemlich öde werden. Aber vielleicht war es besser, eine Zwangspause zu bekommen. Im abblättrenden Spiegel über dem kleinen Waschbecken sah ihn ein

Mann an, der älter aussah, als er sich selbst fühlte, immer noch kräftig, aber mit beginnenden Ringen unter den Augen. Er hatte anstrengend gelebt. Als er in die Marine eingetreten war, war von Abenteuer und Sportsgeist die Rede gewesen, Herausforderungen und einer guten Karriere. Niemand hatte den angehenden Soldaten gegenüber auch nur einmal das Wort „Tod“ oder „Töten“ in den Mund genommen. Burton dachte an Cynthia Meiers und fragte sich, mit welchen Vorstellungen sie ihre Arbeit im Verteidigungsministerium angetreten haben mochte. Wahrscheinlich hatte man auch ihr nichts über die Wahrscheinlichkeit gesagt, die seelische und moralische Unschuld in ihrer Branche zu verlieren.

Burton machte etwas Katzenwäsche und versuchte, den fauligen Geschmack des Leitungswassers zu ignorieren. Wenig später stieg er wieder die Treppen zur Kommandobrücke hoch. Ein Matrose sagte ihm, dass der Kapitän auf dem Peildeck zu finden sei.

„Wenn Sie möchten, können wir einen Rundgang auf dem Hauptdeck unternehmen, Mr. Fisher“, bot Jansen an, während er noch in das Studium einer Karte auf einem der Monitore vertieft war.

„Ja, sehr gerne“, erwiderte Burton.

„Waren Sie schon einmal auf einem Containerschiff?“

„Nicht auf so einem.“

„Sie müssen diesen Helm aufsetzen – Sicherheitsvorschrift.“

Sie setzten ihre Helme auf und begannen den Rundgang. Ihr Weg führte sie zunächst auf die Kommandobrücke direkt unterhalb des Peildecks, anschließend durch den Turm auf das Hauptdeck. Auf diesem führte ein Weg um das gesamte Schiff herum.

„Dieser Weg wird vor allem bei Anlegemanövern verwendet. Außerdem erreicht man so die Rettungsboote, die sich über uns befinden. Zwischen den Containerreihen führen Laufstege entlang, sodass die Mannschaft die Verlaschung der Fracht befestigen und während der Fahrt überwachen kann.“

Jansen gab seine knappen Erklärungen im Gehen ab, ohne sich zu seinem Gast umzudrehen. Er hielt sich nirgendwo lange auf, sondern durchmaß sein Schiff mit zügigen Schritten. Burton betrachtete die hochmodernen Rettungsboote, die von seiner Position aus nur von unten zu sehen waren. Sie hatten nichts mehr mit den alten Barkassen früherer Tage zu tun, sondern sahen eher aus wie Motorschnellboote reicher Jugendlicher.

Der Kapitän ignorierte Burtons Interesse und führte ihn weiter, zwischen den Containerwänden und der Reling entlang zum Heck.

„Das hier sind unsere Piratendummys“, erklärte er, als sie an der Heckreling angekommen waren, und wies auf eine aufblasbare mannshohe Puppe,

die an einem Pfeiler befestigt war. „Neueste Erfindung. Sie sollen den Eindruck erwecken, als sei das Deck bemannt, und so die Piraten abschrecken, die Bordwand zu entern.“

„Hat das schon mal funktioniert?“, fragte Burton.

„Wir hatten bisher keinen Zwischenfall.“

„Was gibt es sonst für Sicherungsmaßnahmen gegen Piraten?“

Jansen drehte sich diesmal im Gehen um und grinste:

„Haben Sie irgendwelche Befürchtungen, Mr. Fischer?“

„Ich frage nur. Versicherungsleute können von Sicherheitsvorkehrungen nie genug bekommen. Berufskrankheit, nehme ich an.“

„Ich verstehe. Also, wir haben keinerlei Artillerie an Bord. Als deutsches Schiff dürfen wir nicht einfach das Feuer eröffnen und die Matrosen sind auch nicht an Waffen ausgebildet. Im Turm gibt es eine Zitadelle, eine Art Strong Room oder Panic Room, in den wir uns flüchten können. Ansonsten“, fügte Jansen etwas zweifelnd hinzu, „haben wir hohe Bordwände und sind eigentlich ziemlich schnell. Durch Ruderbewegungen können wir zudem auf Achtern ordentlich Seegang provozieren. Aber das war's.“

„Kein LRAD?“

„Schallkanonen? Dürfen wir nicht.“

„Natürlich.“ Burton lächelte. Das war das korrek-

teste Schiff, auf dem er sich jemals befunden hatte. Viele Schiffe ignorierten mittlerweile entsprechende Verbote und rüsteten sich mit der notwendigen Abwehrtechnik aus.

Wieder auf der Brücke zeigte Jansen auf einige dunkelgrün angestrichene Container, die obenauf steuerbords geladen waren.

„Das sind Ihre Container für Indien. Sie liegen oben, weil sie als Erste entladen werden.“

„Was weisen Ihre Unterlagen als Inhalt aus?“

„Computer, gebraucht. Bildschirme, einige Peripheriegeräte, Handys. Hat Ihre Versicherung andere Informationen, Mr. Fisher?“

„Nein. Es sind genau dieselben.“

„Tja, an Bord können wir sowieso keinen Container öffnen und nachsehen.“

„Der indische Zoll wird sich die Sachen ansehen – in meiner Gegenwart.“

„Wir werden in einigen Tagen in Indien sein“, erwiderte Jansen. „Genießen Sie Ihre Tage an Bord, Mr. Fisher.“

Burton murmelte zustimmend, dass er sein Bestes tun würde.

Kapitel 2

Der Überfall ereignete sich in der Abenddämmerung einen Tag später. Niemand hätte auf dieser Position noch mit Piraten gerechnet. Zu weit war die somalische Küste inzwischen entfernt. Die Schnellboote schienen aus dem Nichts zu kommen, kein anderes Schiff war in der Nähe zu sehen. Von den Booten feuerten die Piraten mehrere Schüsse aus Granatwerfern ab, die vor dem Bug aufschlugen. Ein Geschoss streifte einen Topplichtmasten und ließ ihn mit einem schrillen metallenen Geräusch auf das Deck aufschlagen. Als die Angreifer näher herangekommen waren, fielen Schüsse aus halbautomatischen Handfeuerwaffen, die einige der Dummys trafen. Querschläger prallten an den Stahlwänden der Container und der Schiffsaufbauten ab. Jansen gab an die Mannschaft den Befehl aus, sich in die Zitadelle zurückzuziehen. Dann stellte er die Motoren ab.

Die Schiffsmannschaft gehorchte schweigend und eilig. Ihr Weg führte durch einen Korridor unter Deck in die Nähe der saalgroßen Maschinenräume, bei denen sich der Strong Room befand. Das Getrappel der Stiefel war das einzige Geräusch, das

in dem nur von der Notbeleuchtung erhellten Gang zu hören war. Jansen öffnete das Zahlenschloss der Panzertüren und ließ seine Mannschaft in den Schutzraum. Die Türen schlossen sich hinter dem letzten Mann und Kapitän Jansen lautlos und nur die elektronische Verriegelung gab einen hohen Piepton von sich, als sie aktiviert wurde.

Auf dem Schiff herrschte einen Moment lang unwirkliche Stille. Sobald die Piraten bemerkt hatten, dass die Schiffsmotoren gestoppt waren, hatten sie das Feuer eingestellt. Nun enterten sie ohne jedes Geräusch die Bordwand mithilfe einer Strickleiter und liefen an der Reling entlang durch den Turm auf die Brücke. Ihre dünnen, langen Schatten huschten gespensterhaft über die weiß gestrichenen Stahlwände der Schiffsaufbauten.

Zur gleichen Zeit befand sich Burton immer noch auf dem Hauptdeck. Er war den Weg, den er mit Kapitän Jansen genommen hatte, noch einmal abgegangen und hatte etwas gelangweilt auf das Meer hinausgeschaut. Das plötzliche Pfeifen der Geschosse hatte ihn aus seinen Gedanken gerissen und er lauschte jetzt in die Stille hinein. Er schätzte, dass es sich um leichte 60-Milimeter-Granaten handelte, wie man sie aus tragbaren Mörserrohren abfeuern konnte. Das ließ den Schluss zu, dass es sich um professionelle und sehr gut bewaffnete Piraten handelte. Im Schatten der über dem Deck geladenen Container lief Burton zur Schiffsmitte vor. Auf

den Aussichtsplattformen, die auf der Höhe der Kommandobrücke angebracht und für schwierige Manöver notwendig waren, konnte er die Umrisse hagerer Gestalten mit Sturmgewehren im Anschlag erkennen. Er wusste sofort, dass es für die Zitadelle zu spät war. Jansen würde seine Mannschaft bereits in Sicherheit gebracht haben. Burton hoffte, dass er es geschafft hatte. Somalische Piraten gehörten zu den blutrünstigsten Kämpfern der Welt, für die Menschenleben nicht den geringsten Wert besaßen. Sie waren keine Leute, die sich darum sorgten, wie sie sich und ihre Familien ernähren sollten. Sie kämpften und töteten ausschließlich für Geld, viel Geld, und Burton hatte einige seiner Freunde nie verstanden, die in den modernen Piraten eine Art Robin-Hood-Truppen der globalisierten Welt sahen.

Unbemerkt gelangte Burton in den Turm und tastete sich vorsichtig durch den Gang zu seiner Kabine vor. Er versuchte abzuschätzen, was die Piraten mit dem Schiff in ihrer Gewalt tun würden. Das Wahrscheinlichste war, dass sie von der Reederei in Hamburg Lösegeld erpressen würden. Das Geschäft gehörte in der Seefahrt inzwischen zum Alltag. Aber Burton wurde sich auch einer anderen Möglichkeit bewusst. Sollten tatsächlich Waffen oder waffentaugliche Technik an Bord sein, könnten die Piraten es auch auf diese abgesehen haben. Er fragte sich, wie sie ein Schiff dieser Größe in

einen geeigneten Hafen bringen könnten, um unbehelligt einige Container zu entladen. In diesem Moment rief ihm jemand etwas zu, das er nicht verstand, mit einer aufgeregten und gehetzten, hohen Stimme. Dann schlugen Schüsse neben ihm ein.

Burton sprang zur Seite und verschanzte sich hinter einem eisernen Schott. Er hörte, wie der Angreifer näher kam und in schlechtem Englisch schrie, Burton solle herauskommen. Der Fremde schlug mit dem Gewehrkolben zweimal gegen die Wand des schmalen Korridors entweder aus Ärger oder zur Einschüchterung. Mit einem Ruck schlug Burton die Eisentür nach vorne. Ein knirschendes Geräusch und ein Stöhnlaut tief aus der Kehle zeigten ihm, dass er einen Knochen getroffen hatte. Burton riss die Tür zurück und stürzte sich auf den verwirrten und benommenen Angreifer, dem er das Gewehr entriss. Eine magere schwarze Gestalt mit den Gesichtszügen eines Somalis starrte ihn an. Er konnte nicht älter als 20 Jahre sein. Burton schlug ihm den Gewehrkolben gegen den Schädel. Dann kniete er sich auf ihn und riss ihm den Kopf herum, bis ein fürchterliches Knacken ihm sagte, dass er dem Gegner das Genick gebrochen hatte.

Keuchend und mit kaltem Schweiß auf der Brust und im Gesicht blieb er einige Zeit neben dem Toten hocken. Langsam nur kehrte sein Denken wieder zur gewohnten Ruhe zurück. Er untersuchte die Waffe: eine Kalaschnikow AK-47 mit einer zusam-

menklappbaren Schulterstütze, durchgeladen und entsichert. Er klickte die Sicherung ein, nahm dem Toten die beiden Handgranaten ab, die er am Gürtel mitgeführt hatte, und verstaute sie unter einer Rettungsweste an der Wand. Dann schaffte er die Leiche in eine der Mannschaftskabinen und schloss sie ab. Vorsichtig und bemüht, keine unbeabsichtigten Geräusche zu machen, setzte er seinen Weg fort. Vielleicht würde es ihm gelingen, einen Blick in die Kontrollräume auf der Brücke zu werfen. Seine weiteren Handlungsmöglichkeiten hingen davon ab, ob Mannschaftsmitglieder in die Hände der Piraten gefallen waren und ob er auf diese Weise erpressbar sein würde.

Die anderen Piraten schienen nichts bemerkt zu haben. Niemand kam, um den Toten zu suchen. Niemand schien die Geräusche des Kampfes gehört zu haben. Auf den Aussichtsplattformen neben dem Kommandoraum der Brücke standen die Freibeuter friedlich herum und rauchten. Von Kapitän Jansen und der Mannschaft war nichts zu sehen. Die Somalis schienen verunsichert. Neben ihrer Kleidung, die aus Jeans, T-Shirts und Sportschuhen bestand, konnte Burton ihre teuren Uhren und Goldschmuck erkennen. Als Piraten waren sie offenbar seit Langem gut im Geschäft.

Burton entschloss sich, die Nacht abzuwarten. Es wäre sinnlos gewesen, sofort etwas zu unterneh-

men. Zu aufmerksam, zu kampfbereit würden die Piraten sein. Wenn sie so professionell waren, wie sie wirkten, würde es in jedem Fall schwer werden, gegen sie vorzugehen oder auch nur zu vermeiden, von ihnen entdeckt zu werden. Burton nahm eine der Decken aus seiner Kabine und versteckte sich zwischen den aufgetürmten Containern. Zwischen den Stahlblöcken wirkte der Blick nach oben, als würde man sich in einer engen, bedrohlichen Schlucht befinden.

Die Nacht war rabenschwarz. Der von tief liegenden Wolken bedeckte Himmel ließ kein Licht durch und an Bord brannten keine Lampen, nicht einmal die Notbeleuchtung. Burton mutmaßte, dass die Piraten die technische Ausstattung des Schiffes, das sie geentert hatten, gut genug kannten und alle Systeme hatten abschalten können, um so vielleicht die Mannschaft in der Zitadelle zu zermürben, die ohne Belüftung und Licht seine würde. Wenn das so war, würde sich die Mannschaft bald ergeben müssen. Ihr Leben wäre dann nicht mehr viel wert. Burton probierte sein Mobiltelefon aus. Es erhielt keinen Empfang. Er sagte sich, dass er nun auf sich gestellt war. Und dass er den Piraten nicht viel Zeit lassen durfte.

Als es vollkommen dunkel war, verließ Burton sein Versteck und suchte nach der Stelle, an der die Piraten das Schiff erklommen hatten. Sie war nicht schwer zu finden. Die Strickleiter und das unten im

Wasser dümpelnde Schnellboot waren verlassen. Burton schulterte die erbeutete Waffe und stieg die Leiter langsam und möglichst geräuschlos hinunter. Die Höhe der Bordwand aus kaltem, klammen Stahl war Respekt einflößend. Im Boot fand Burton den Mörser, aber keine dazugehörige Munition mehr, sowie zwei abschussbereite Panzerfäuste deutscher Bauart. Er hängte sich eine von ihnen um und kletterte an der Bordwand wieder hoch. Niemand schien etwas zu bemerken, nur leicht schabten die Holzlatten der Strickleiter am Rumpf. Auf Deck kauerte sich Burton erneut zwischen die Container und wartete. Die Feuchtigkeit und der Hunger ließen ihn etwas frösteln, während er auf das Ende der Nacht wartete.

Am nächsten Morgen herrschte immer noch ein bedecktes, dunstiges Wetter. Das Meer lag träge und wie schwerfällig schwappendes Öl da. In einiger Entfernung ließen sich die Lichter anderer Schiffe ausmachen, aber sie waren für einen Hilferuf zu weit weg. Mit Panzerfaust und AK-47 bewaffnet trat Burton wieder den Weg durch den Turm an. Diesmal hielt ihn niemand auf. Niemand bewachte die Zugänge. Niemand hatte die Türen verriegelt. Oben angekommen, gelang ihm ein Blick in den Kommandoraum. Mehrere Somalis hatten es sich in den Sesseln von Steuermann und Kapitän bequem gemacht und fläzten sich möglichst großspurig darauf, andere saßen auf dem Boden, Weitere hielten

draußen halbherzig Ausschau. Es gab auch hier keine Wachen, sie fühlten sich offenbar völlig sicher.

Dann geschah alles sehr schnell. Einer der Piraten entdeckte Burton, riss seine Waffe hoch und feuerte durch die Scheibe. Das Glas splitterte und regnete ihm als glitzernde Fontaine entgegen. Burton hechtete auf den Boden, brachte die Panzerfaust in Position und feuerte in den Kommandoraum. Eine gewaltige Detonation ließ das Deck erbeben, Glas klirrte und spritzte nach allen Seiten. Burton nahm das Sturmgewehr vom Rücken, schaltete auf Feuerstoß und feuerte kurze Salven in das Inferno, bis das Magazin geleert war.

Nur die beiden Somalis auf der anderen Seite des Turmes hatten überlebt. Eilig stürzten sie die Außentreppe, die als Nottreppe angelegt war, hinunter, um zu einem ihrer Boote zu gelangen. Burton entschied sich für die Treppen im Turminnenen. Als er ebenfalls wieder am Hauptdeck angekommen war, hatten die flüchtenden Piraten bereits ihr Schnellboot erreicht und starteten den Motor. Burton riss die beiden Handgranaten aus ihrem Versteck, entsicherte die eine und ließ sie in das Schnellboot fallen. Sie zerriss das Boot und dem einen Piraten das rechte Bein. Ein grauenhaftes, kehliges Stöhnen hallte von der Bordwand wider. Hilflos trieben die beiden Somalis im Wasser, bis der Verletzte in einem See aus blutrotem Schaum unterging.

Den anderen forderte Burton auf, an Bord zu

kommen. Verdreht, verängstigt und vom Blut seines Kameraden beschmutzt kletterte der letzte Überlebende wieder an Bord. Burton zog ihn über die Reling und trieb ihm die Faust in den Magen. Der Pirat klappte zusammen und würgte. Burton fesselte ihn an einen der Stützstreben.

„Wie heißt du?“, fragte er mechanisch. Er erhielt keine Antwort.

„Du wirst der Polizei des nächsten Hafens einige Fragen beantworten müssen“, erklärte Burton dem zitternden Mann, wieder ohne eine Antwort zu erhalten. Der Gefangene schien fast noch ein Jugendlicher zu sein. Er blickte den älteren Mann mit starren, glasigen Augen an.

„Kapitän Jansen? Fisher hier. Es ist vorbei.“

Burton hatte den Strong Room gefunden und betätigte die Gegensprechanlage. Ein Klopfen gegen die schwere Stahltür hätte keinen Sinn gehabt. Das Material bestand aus einer massiven Panzerung. Schließlich wurde die Tür geöffnet. Jansen blickte ihn verständnislos an.

„Sind sie weg?“

„Einer befindet sich noch auf Deck. Ich habe ihn festgebunden.“

Nach und nach kamen die Männer aus dem gepanzerten Raum. Sie hatten fahle Gesichter und tief eingesunkene Augen.

„Haben Sie alle Ihre Männer?“, fragte Burton.

Jansen nickte etwas gedankenverloren.

„Ja, alle 23. Glück gehabt.“

Der Kapitän gab seiner Mannschaft die Anweisung, sich wieder auf ihre Plätze zu begeben. Unsicher schauten sich die Männer um. Sie rochen den Brandgeruch, der in den Gängen des Schiffes hing. Mit Jansen ging Burton zum Kommandoraum. Er war völlig zerstört. Die toten Piraten, teilweise verbrannt oder von der Detonation zerrissen, lagen auf dem Boden.

„Waren Sie das?“, fragte Jansen entgeistert.

„Nun, es hat ein Gefecht gegeben“, gab Burton zu. „Leider war es unvermeidlich. Die Piraten haben sofort auf mich gefeuert.“

Jansen baute sich vor ihm auf und betrachtete ihn misstrauisch. Er war kein Mann, der leicht die Fassung verlor.

„Reife Leistung für einen Versicherungsvertreter.“

„Mein Name ist Burton. Ich arbeite zurzeit für eine britische Regierungsbehörde.“